

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 22

13. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 30. November 1949

INHALT: Stigmatisation: Wunder oder Kraft der Versenkung?: Was verstehen wir unter Stigmatisation? — Begleiterscheinungen — Zwölf Jahrhunderte ohne Stigmatisierte — Die wissenschaftliche Beurteilung — Stellung der Kirche — Die Haltung der Christen.

Frankreich: Linkskatholiken und Kommunismus: Der Prozess der inneren Sichtung und Auseinandersetzung — Der Kreis um «Esprit» — «Fortschrittliche Christen» — «Jeunesse de l'église» — Kein Marxismus aber Parallelität der praktischen Interessen — Die Interpretierung des römischen Dekretes.

Der innere Reformwille bei den Evangelischen Deutschlands (Schluss): Die Ziele der bekennenden Kirche — Der Zwiespalt in der bekennenden Kirche — Der Kampf um die Kirchenordnung — Das Sakrament — Die Mariologie — Stellung zur katholischen Kirche.

Ex Urbe et Orbe: Der Preis für den Frieden — Illusionen.

Buchbesprechung: Fahsel.

Neuerscheinungen.

Stigmatisation: Wunder oder Kraft der Versenkung?

Die Sucht nach dem Ausserordentlichen ist zu allen Zeiten der grossen Menge eigen. In unserem Zeitalter der existentiellen Angst tritt sie besonders deutlich hervor. So sehr diese «Sucht» als Krankheitssymptom zu bewerten ist, darf man doch auch nicht das «Kind mit dem Bad» ausschütten. Nur strenge Sachlichkeit und ein ruhig abwägendes Urteil können uns die rechten Wege weisen.

Wir greifen im Folgenden ein Beispiel heraus: die Stigmatisation. Es ist zumal in Deutschland der Fall des Hamburger «Trägers der Wundmale», der in Zeitungen und Zeitschriften grosse Beachtung findet. Bis in religiöse Publikationen hinein, wie das katholische Männerblatt «Der Mann in der Zeit» (Nr. 11), oder das «Katholische Sonntagsblatt» von Rottenburg (Nr. 34) wird dieser sonderbare Mann eifrig besprochen.

Da auch in der Schweiz von dem Kapuzinerpater Pio Pietralcina und von Therese Neumann von Konnersreuth, zwei heute noch lebenden Stigmatisierten, viel die Rede geht, mag es wertvoll sein, über die grundsätzliche Stellung des Katholiken zu dieser Frage die wesentlichen Momente herauszuheben.

Was verstehen wir unter Stigmatisation?

Der Ausdruck leitet sich von dem griechischen Wort «Stigma» her, was so viel bedeutet wie Stich, Flecken, Brandmal. In unserem Fall ist er ausserdem eine Anlehnung an das Wort des Hl. Paulus im Galaterbrief (6, 17): «Hinfort mache mir niemand Beschwerde, denn ich trage die Malzeichen (griechisch: Stigmata) Jesu an meinem Leib», woraus freilich, nach der allgemeinen Ansicht der Exegeten, nicht geschlossen werden kann, dass der Hl. Paulus ein «Stigmatisierter» im heutigen Sinn gewesen sei. Dieses Wort bei Paulus ist vielmehr

ein bei ihm oft wiederkehrender Gedanke: dass nämlich jeder Christ mit Christus gestorben (d. h. von der Herrschaft der Sünde losgesprochen, Röm. 6), «allzeit das Sterben Jesu am Leibe herumtrage», d. h. «in allem werden wir bedrängt, aber nicht in die Enge getrieben, in Zweifel versetzt, aber nicht in Verzweiflung, verfolgt, aber nicht verlassen, zu Boden geworfen, aber nicht vernichtet», damit allein «die Kraft Gottes» und «das Leben Jesu» an unserem Leib offenbar werde (2. Kor., 4, 7ff). Insofern wäre also jeder Christ ein Stigmatisierter.

Erst im Lauf der Geschichte bekam das Wort seinen heutigen technischen Sinn. Danach spricht man von Stigmatisation, wenn Personen die Leidensmale Christi — seien es die fünf Wundmale der Kreuzigung an Händen und Füssen und der Seite, seien es andere Leidensmale des Herrn, wie an der Stirn von der Dornenkrone, am Rücken von der Geisselung, an der Schulter von der Kreuztragung — einzeln oder alle zusammen an sich tragen.

Es kam dies sowohl in mystisch unsichtbarer Weise vor, — wie bei der Hl. Katharina von Siena oder bei der Durchbohrung des Herzens bei der grossen Hl. Theresia, — als auch in leiblich sichtbarer Ausprägung, — wie beim Hl. Franz von Assisi, bei Katharina Emmerich, bei Maria Mörl, bei der Hl. Gemma Galgani, bei Therese Neumann, bei Padre Pio und vielen anderen. Diese Wundmale sind bei den einen offen, bei den anderen geschlossen, bei den einen dauernd, bei anderen wieder treten sie nur periodisch auf (z. B. in der Karwoche oder jeden Freitag). Auch ihre Grösse und Form ist recht verschieden bei den verschiedenen Stigmatisierten. Kurz: hier herrscht eine grosse Mannigfaltigkeit.

Ein gemeinsamer Zug aber findet sich bei allen: Die

Wundmale verursachen keine Entzündung und keine Eiterung. Eine normale ärztliche Wundbehandlung vermag sie auch nicht zu beseitigen. So berichten übereinstimmend alle älteren und neuen Wissenschaftler.

Begleiterscheinungen der Stigmatisation

Meistens sind Stigmatisierungen mit anderen «leibseelischen Sonderbarkeiten», wie sich das kath. «Lexikon für Theologie und Kirche» ausdrückt, verbunden: z. B. Visionen, grosser Bedürfnislosigkeit, namentlich hinsichtlich der Nahrungsaufnahme, hysterischen Lähmungen, Blindheit, Gedankenlesen, Hellsehen, Vergangenheitsschau, Sprechen oder auch Verstehen fremder Sprachen, Fernwirken, Bilokation usw. Von Therese Neumann werden die meisten dieser Begleiterscheinungen berichtet.

Bei einzelnen Stigmatisierten, so bemüht sich wenigstens W. Jacobi («Die Stigmatisierten» München 1923) zu erweisen, sind anscheinend unleugbare Anzeichen von Hysterie festzustellen. Das gilt z. B. von der nach 1900 stigmatisierten M.-Th. Noblet nach dem von R. Dalbiez auf dem 4. Kongress «de psychologie religieuse» 1938 abgegebenen Urteil, oder auch von der protestantischen stigmatisierten Elisabeth K., die von Professor Dr. Lechler untersucht wurde (siehe sein Buch «Das Rätsel von Konnersreuth im Licht eines Falles der Stigmatisation» 1933); sie wird als «schwer hysterische Person» bezeichnet. Auch der neueste Fall des Hamburger stigmatisierten Arthur Otto Mook, eines 47jährigen protestantischen Prokuristen, weist deutliche Erkrankungserscheinungen auf: Sein Gewicht hat sich von 160 Pfund auf 80 Pfund vermindert; brechen die Wundmale auf, was alle vier Wochen seit 1943 geschieht, muss das schwach gewordene Herz mit starken Dosen Strophantin-Glukose vor Kollaps bewahrt werden. «Es ist dann als hätte ich flüssiges Blei im Kopf», sagt Mook. «Nach jeder Stigmatisation entsteht ein Gedächtniseinbruch», wird berichtet (Rottenburger Kirchenblatt.*). Bei anderen hingegen scheinen diese krankhaften Begleiterscheinungen ganz oder teilweise zu fehlen. Häufig ist die vollständige oder teilweise Nahrungslosigkeit. Von Therese Neumann ist dies bekannt (seit 1926). Aber schon im alten «Kirchenlexikon», das von Therese Neumann noch nichts weiss (1899) berichtet O. Pfülf als häufige Begleiterscheinung der Stigmatisation «oft Jahre lang fortgesetzte vollständige oder fast vollständige Enthaltung von Speise und Trank ohne Hungergefühl bei fortwährender Regsamkeit des Geistes und zuweilen selbst blühendem Aussehen; manchmal die physische Unmöglichkeit, Nahrung in sich aufzunehmen» (Sp. 814, Bd. 11). So ass Louise Lateau von 1871-1883 ausser der hl. Kommunion keine andere feste Speise. Freilich findet auch «die völlige Nahrungsenthaltung auf sehr lange Zeit ihre Parallelen in gebührend untersuchten Fällen von Hysterie», bemerkt das «Dictionnaire de Théologie catholique» 1941 (Sp. 2620, Bd. 14).

«Nach der geistig religiösen Seite» lässt sich «im allgemeinen eine tiefe Frömmigkeit und im besonderen eine sehr gesteigerte mystische Andacht zum leidenden Heiland» feststellen, so betont das nicht katholische Lexikon «Die Religion in Geschichte und Gegenwart» (Bd. 5, Sp. 807). Eine Ausnahme scheint hier allerdings der Hamburger stigmatisierte Mook zu bilden, der von sich selbst

*) Artikel von Johannes Höcht, einem Geistlichen, der sich seit mehr als zwanzig Jahren mit dem Problem der Stigmatisation und den Grenzgebieten der Psychologie und Mystik befasst.

bekannt, er sei kein religiöser Mensch im kirchlichen Sinn und zähle nicht zu den «dogmatisch strenggläubigen Christen», er sei vielmehr «ein modern denkender Mensch». Eine Bibel ist bei der Familie nicht in Benutzung, «sie liegt auf dem Boden in einer Kiste». Trotzdem sagt Mook: «Ich habe eine selbstverständliche Ehrfurcht vor dem Göttlichen». Mook erfährt allerdings bei den Blutungen seiner Stigmata — es sind die Wunden an Händen und Füssen, wie auch die Seitenwunde, die Wundmale der Dornenkrönung und ein stigmatisches Kreuz auf der Stirn — innere Erleuchtungen: «Er sieht Christus mit einem Buch auf sich zukommen, der zu ihm redet und ihn tröstet» (Artikel von Höcht a. a. O.). Trotzdem ist seine Haltung zu den Stigmata nur diese: «Ich will nur geheilt werden, weiter nichts.» Schon viele Aerzte haben sich vergeblich um ihn bemüht. Seine Haltung bezeugt das robuste Wort: «Es wäre mir unerträglich, wenn plötzlich Prozessionen alter Weiber sich hierher ergiessen, um von mir geheilt zu werden» (ebenda). Es wäre allerdings wichtig zu wissen, inwieweit sich Höcht auf wirklich zuverlässige Quellen zu stützen vermag.

Zwölf Jahrhunderte ohne Stigmatisierte

Auffallend ist, dass, wie übereinstimmend von allen Forschern gemeldet wird, vor dem 13. Jahrhundert von Stigmatisierten nichts bekannt ist. Die Annahme liegt nahe, dass sich Verbindungslinien zur mittelalterlichen Kreuzesmystik (Bernhard von Clairvaux) und ihrem Drang nach Verähnlichung mit dem Gekreuzigten ziehen lassen (siehe Königer in «Rel. in Gesch. u. Gegenwart»). Die Frage, ob der Hl. Franz von Assisi, dessen Stigmatisation über allen Zweifel erhaben ist, der erste echt stigmatisierte ist, kann nicht eindeutig entschieden werden. Sicher ist nur, dass von da ab die Reihe der Stigmatisierten nicht mehr abbricht bis auf unsere Tage. Ihre Zahl kann niemand genau angeben. Der Belgier Rayssius (1625), der sich nur auf «gewichtige Autoren» stützen will, führt 26 Fälle an. Der französische Arzt Imbert-Gourbeyre («La Stigmatisation» 1858), der sich über 20 Jahre mit dieser Frage beschäftigt hat, macht 321 Fälle namhaft, wobei allerdings manche unzweifelhafte fehlen und andere von ihm aufgezählte (ganze Gruppen) von neueren Autoren als nicht hierher gehörig bezeichnet werden. «Religion in Gesch. und Gegenw.» (1931) und das «Lexikon für Theologie und Kirche» (1933) sprechen von «etwa 330» und von «mehr als 330» Stigmatisierten; letzteres mit dem Zusatz: «in Wirklichkeit dürfte ihre Zahl erheblich grösser sein». Joh. Höcht sagt in dem genannten Artikel: «man kennt etwa 360 Stigmatisierte». Man wird also mit diesen ungefähren Angaben zufrieden sein müssen. Die meisten Stigmatisierten sind Frauen, etwa 50 sind Männer.

Die wissenschaftliche Beurteilung

Wir haben nicht umsonst auf die grosse Verschiedenheit der Stigmatisation hingewiesen. Um sich ein wissenschaftliches Urteil bilden zu können, müsste nach einer strengen Methode vorgegangen werden, worauf schon P. Debongnie in den «Etudes carmélitaines» Oktober 1936 aufmerksam machte. Alle fraglichen Fälle müssten von vornherein ausgeschieden werden. Die sicheren Fälle müssten dann genau untersucht werden. So könnte man mehr oder weniger zusammengehörige Gruppen von Stigmatisierten unterscheiden. Mit besonderer Aufmerksamkeit müsste erforscht werden, unter welchen Voraussetzungen die Stigmata sich bildeten (der vorausgehende Gesundheitszu-

stand, die physischen und psychischen Anlagen usw.). «All dies ist jedoch bis heute nur sehr annäherungsweise und ohne grosse methodische Strenge geschehen», bemerkt das «Dictionnaire de Théologie Catholique». Alle pauschalen Urteile von Wissenschaftlern sind darum eigentlich nicht zu verantworten. Sie müssen sich auf Mutmassungen und eventuelle Möglichkeiten beschränken.

Hinzu kommt, dass es sich hier um eine äusserst komplexe Erscheinung handelt, zu deren wissenschaftlicher Erklärung Vertreter verschiedener Wissenszweige: Mediziner und Physiologen, Psychologen und Psychopathologen, nicht zuletzt auch Theologen und Religionswissenschaftler zusammenwirken müssten. Das Urteil nur eines Wissenschaftszweiges besagt hier sehr wenig. Wenn z. B. der berühmte Rudolf Virchow (1821—1902) in einem Vortrag über die belgische Stigmatisierte Luise Lateau († 1883) sein Urteil in die Formel fasste: «Wunder oder Schwindel», dann gilt das nur vom exklusiven Standpunkt des Gelehrten in pathologischer Anatomie. Auf dem Gebiet der Psychopathologie z. B. hat Virchow sich niemals betätigt. Wenn andererseits ein Fachmann auf diesem Gebiet wie Prof. K. Schindler in seiner Arbeit «Nervensystem und spontane Blutungen» (1927) sagt: «Die Entstehung spontaner Blutungen durch den alleinigen Einfluss des Nervensystems ist erwiesen», so beweist dies höchstens eine mögliche Erklärung, ist aber keinerlei schlüssiger Beweis, dass Stigmata oder gar alle Stigmata auf diesem Wege entstanden sein müssen. Oder wenn sogar Prof. Dr. Lechler in dem obengenannten Buch glaubt den Erweis erbracht zu haben, dass in dem von ihm geprüften Fall eine schwer hysterische Person vollwertige Stigmata an Händen und Füssen durch Autosuggestion erzeugt habe, so darf deswegen doch nicht ohne weiteres bei allen Fällen der Stigmatisation auf Autosuggestion und Hysterie geschlossen werden.

Es wäre gut möglich, dass sowohl übernatürliche seelische Erfahrungen, wie auch hysterische Veranlagung unter gewissen Umständen in der körperlichen Auswirkung dieselbe, in sich nicht zu unterscheidende, Wirkung hervorbringen. Man denke nur an die Erklärung der Stigmata bei Heiligen, die des Hl. Ignatius von Loyola dem P. Ribadeneira auf seine Frage, was von Stigmatisationen zu halten sei, gelegentlich gab (Vita Ignatii Loyolae 5, 10) und auf die sich Benedikt XIV. in seinem berühmten Werk «De servorum Dei beatificatione» (3. 49 n. 6) mit Nachdruck bezieht: «Es ist Gott eigen, die Seelen der Menschen zu heiligen, auf sie einzuwirken und sie mit seinen Gaben zu erfüllen; und zuweilen tut er dies in so überreichem Masse, dass die Fülle der von der Gnade Gottes überfluteten Seele auch auf den Körper überströmt, und dann das, was im Inneren vor sich geht, nach aussen hervorbricht. Aber das sind höchst seltene Fälle»; dabei wusste bereits Ignatius von anderen Stigmatisationen, die nicht auf ein Einwirken Gottes zurückzuführen sind. Diese Deutung des Heiligen besagt im wesentlichen dasselbe, was mit allem Apparat moderner Wissenschaftlichkeit Karl Rahner in der Zeitschrift «Geist und Leben» (1948, Heft 3) über «Visionen und verwandte Erscheinungen» ausführt. Auch er betrachtet sogar bei den imaginativen echten Visionen als «Ansatzstelle der göttlichen Einwirkung» nicht etwa die Erregung der sinnlichen Fähigkeiten als solcher, «diese kann vielmehr eine blosser Folge und Ausstrahlung einer viel ‚zentraler‘ treffenden Einwirkung sein». Das Aeusserere ist dann «gewissermassen nur Ausstrahlung und Echo eines viel innerlicheren und geistigeren Vorgangs»... «So wie die Ekstase als Bindung der sinnlichen Tätigkeit nur ein Begleitphänomen, eine Auswirkung des zentralen mystischen Vorgangs

ist, die sogar bei einer vollendeten mystischen Entwicklung auf der höchsten Stufe wieder verschwindet, ja sogar in gewissem Sinn ein Anzeichen der ‚Schwäche‘ der Natur des Mystikers ist, der das Uebermass der mystischen Mitteilung Gottes nicht aushält, so ist die imaginative Vision, die eine solche eingegebene Beschauung als gegeben voraussetzt, nur deren Ausstrahlung und Reflex in der sinnlichen Sphäre des Menschen, die Verleiblichung des mystischen Vorgangs im Geist.» Nehmen wir diese, sowohl der modernen Wissenschaft wie der Mystik entsprechende, Erklärung als möglichen Weg auch für die Entstehung jener Stigmata an, die anscheinend auf göttlichen Ursprung zurückgehen, wie bei Heiligen (es sind zirka 60 der Stigmatisierten zur Ehre der Altäre erhoben worden), dann liesse sich also sagen, dass hier durch ein tiefer liegendes, zentraleres Eingreifen Gottes in die Seele gewisse Kräfte, die auf dem Grund des Organismus schlummerten, als Ausstrahlung oder Reflex dieses inneren Geschehens, in Bewegung gesetzt wurden, Kräfte, die vielleicht auch auf anderem Wege rein natürlich hätten mobilisiert werden können. Wir sagen nicht, dass dies so ist, aber wir sagen, dass dies eine, soweit man heute sehen kann, mögliche und passende Erklärung der Stigmatisation wäre, die sowohl dem heiligen Stigmatisierten wie auch dem sogenannt oder wirklich hysterisch Stigmatisierten gerecht würde. Es würde sich so zwanglos erklären lassen, weshalb — wie das Lexikon für «Religion in Geschichte und Gegenwart» meint — «bei allen wirklich Stigmatisierten eine physische und psychologische Prädisposition, die von Anfang an da ist», beobachtet werden kann, ohne dass deshalb für gewisse Fälle eine übernatürliche letzte Ursache geleugnet werden müsste. Die zeitliche Beschränkung auf die letzten 7—8 Jahrhunderte liesse sich dann auch leichter verstehen, wie auch die häufige Verbindung mit Visionen, Nahrungslosigkeit und den übrigen sog. Begleiterscheinungen, die allesamt nicht notwendig als eigentliche Wunder, sondern höchstens als Reflex eines eventuell wunderbaren Geschehens im Innern der Seele zu werten wären.

Das eine scheint jedenfalls von seiten der Wissenschaft festzustehen, dass die Tatsache der Stigmatisation für sich allein genommen, nicht als eindeutiger und sicherer Beweis für ein Wunder genommen werden kann; wie auch umgekehrt der eindeutige Beweis noch aussteht, dass — trotz Prof. Dr. Lechlers Untersuchungen — je eine vollwertige Stigmatisation rein natürlichen (subjektiven) Ursprungs ist. (So wenigstens nach den «Etudes carmélitaines» von 1936 und 1938.)

Stellung der Kirche

Als Katholiken fragen wir selbstverständlich nach der Stellung der Kirche, die uns wichtiger ist als alle schwankenden Urteile der Wissenschaft. Hier ist zu betonen, dass die Kirche zumal für die Erklärung der Entstehung von Stigmata uns alle erdenkliche Freiheit lässt. Im besten Fall sind Stigmatisationen bei Heiligen in eine Reihe mit Privatoffenbarungen zu stellen. Die Kirche verlangt von den Christen keinen Glauben an ihren wunderbaren Charakter.

In gewissen Einzelfällen freilich legt sie uns den Gedanken an ein übernatürliches Ereignis nahe. So z. B. wenn sie die Stigmatisation des Hl. Franz von Assisi zu einem liturgischen Fest erhebt. Ohne Zweifel haben die Päpste Gregor IX., Alexander IV. und Nikolaus III. in dieser Stigmatisation einen erstaunlichen Gunsterweis Gottes an den Poverello gesehen. Auch Benedikt XIV. schliesst in seinem schon genannten Werk an einer Stelle, da er

auf die Stigmatisation des Hl. Franz zu sprechen kommt, die Erklärung durch Einbildung, durch Suggestion würden wir heute sagen, ausdrücklich aus (a. a. O. IV 1, 33 n. 19), womit er natürlich nichts gegen die oben erwähnte Erklärung des Hl. Ignatius aussagt.

In späteren Zeiten sind die Päpste in dieser Frage zurückhaltender geworden. So hat z. B. der Hl. Stuhl in dem Dekret, das den heroischen Tugendgrad Gemma Galganis anerkannte, sich ausdrücklich jedes Urteils enthalten über die Natur ihrer Stigmatisation, die sie 1899 in einer Vision empfing (cf. A. A. S. t. XXIV 1932, p. 57). Auch den Fall des Padre Pio von Foggia in Mittelitalien, über den das Hl. Offizium Nachforschungen anstellte, hat die Kirche sehr zurückhaltend beurteilt (A. A. S. t. XV 351; XVI 368; XXIII 233). Ein gleiches zeigt schliesslich das Dekret derselben Kongregation vom 4. August 1937 über Therese Neumann.

Jedenfalls stützt sich die Kirche bei ihren Heiligsprechungen nie auf die Stigmatisation, sondern einzig auf den heroischen Tugendgrad, den Gott durch von der Wissenschaft anerkannte Wunder nach dem Tod bestätigt.

Der Christ wird darum solchen ausserordentlichen Dingen gegenüber zwar äusserst zurückhaltend sein; er wird niemals auf sie seinen Glauben begründen; er wird aber auch andererseits nicht rundweg solche Dinge als «Unsinne», «Schwänkel» oder «Hysterie» einfach abtun. Es kann Gott ohne Zweifel durch solche Dinge, seien sie nun natürlichen oder übernatürlichen Ursprungs, unsere Liebe zu ihm fördern wollen. Sind sie übernatürlicher Natur, so kann er dabei die «Schwäche» der Natur des Menschen, wie wir oben sagten, zu seinem Zeichen machen, so dass wir, nachdem wir alle Umstände in Betracht gezogen, sagen müssen: «hier ist der Finger Gottes». Es passt sich ja Gott überhaupt in seinem Heilswirken der Menschenatur bis zu unserem Aergernis an. Ein solches Angebot Gottes rundweg abzulehnen, kann Fehler und für den Einzelnen im konkreten Fall sogar Sünde sein.

Immer aber bleiben solche Zeichen nur eine Hilfe, nicht das Wesentliche, ein Hinzukommendes, und nicht die Hauptsache in unserem Glauben.

Frankreich: Linkskatholiken und Kommunismus

Vorbemerkung: Die folgenden Ausführungen eines mehr linksgerichteten Katholiken Frankreichs dürften unsere Leser sehr interessieren, wenn auch einzelne Urteile, wie etwa das über die «offen geführte amerikanische Kriegshetze» u. a. uns sehr unkritisch scheinen. (D. Red.)

Im Falle Frankreich handelt es sich, um der Wahrheit treu zu bleiben, nicht so sehr darum, scharf abgegrenzte apologetische Feststellungen zu machen, sondern vielmehr nach Art der Mosaikarbeiter vielerlei bunte Splitter aneinander zu fügen, um zu sehen, ob und wie weit heterogene Elemente sich zu einem endgültigen Bilde zusammenschliessen lassen. Es wäre weit gefehlt zu sagen, das Dekret des Heiligen Offiziums habe hier einfach bloss «einen Deckel auf einen kochenden Topf gesetzt», ohne sich um dessen Inhalt zu kümmern; ebenso falsch wäre es jedoch, sich naiverweise vorzustellen, man habe es nunmehr nach dem Schiedsspruch Roms mit einer «causa finita» zu tun und die etwa vordem vermengten Truppen von zwei Fronten hätten nunmehr endgültig in ihre Ränge zurückgefunden.

Es lässt sich in der zur Debatte stehenden Frage vielleicht folgendes feststellen: Seit der Verlautbarung des römischen Dekretes ist in den von lebendigem Christentum durchströmten Schichten des französischen Volkes, vor allem der Intellektuellen, eine noch nicht abgeschlossene innere *Sichtung* am Werke, deren Symptome uns täglich gegenüber treten. Wir denken hiebei etwa an die soeben im «Monde» veröffentlichte Artikelreihe des katholischen Dichters Pierre Emmanuel, die den bezeichnenden Titel führt: Ein allzu langes Missverständnis. Pierre Emmanuel, Verfasser der preisgekrönten weltanschaulichen Studie «Qui est cet homme?», authentischer Widerstandskämpfer unter der deutschen Besetzung, stand lange an führender Stelle in dem vorwiegend linksgerichteten nationalen Schriftstellerkomitee CNE, dessen Generalsekretär der kommunistische Dichter Aragon ist. In seiner Artikelreihe wehrt sich Pierre Emmanuel mit der schmerzlichen Eindringlichkeit eines Dichters gegen das, was er als Vergewaltigung des Menschen unter dem Druck von Ost und West zu fühlen glaubt: «In New York wie in Moskau sind Menschen daran, diesen Widersinn zu schmieden: die Zivilisation der Massen. Eine Welt, in

der die grosse Angst allein-sein heisst.» In der heutigen Form des Kommunismus sieht Pierre Emmanuel die Verzweiflung der opferbereiten Menschheit, die sich in der Inkarnation einer Revolution und eines «Eisernen Mannes», der diese Revolution verkörpert, ihr göttliches Idol schafft; mit anderen Worten die «Geburt einer Religion». Ein weiteres Symptom: unter den Absendern eines Protesttelegramms an die ungarische Regierung anlässlich der Urteile im Rajk-Prozess zeichnen nicht allein Mounier, Camus und andere Personen eines gewissen französischen geistigen «Widerstands»kreises, sondern auch der Schriftsteller L. Martin-Chauffier, Katholik und bisheriger Mitarbeiter der kommunistischen Presse. Derselbe Martin-Chauffier, der furchtlos den Kapitalismus angreift und alle von rechts kommenden Zweckklugen politischen Art anprangert, hat freilich auch nicht davor zurückgeschreckt, bei Verlautbarung des römischen «Kommunisten»dekretes öffentlich festzustellen, dass ein Katholik nicht gleichzeitig atheistischer Materialist sein könne.

In diesem Sinne liegt übrigens auch die Ausrichtung der im letzten Jahre vielgenannten «chrétiens progressistes», die in den nächsten Wochen in Paris ihren ersten grossen Kongress zu halten beabsichtigen. Der Nationalsekretär dieser Bewegung hatte unmittelbar nach der Verlautbarung des Dekretes der Presse die Unterwerfung der ihr angehörigen Katholiken unter die Entscheidung Roms erklärt und sich auf die ausdrückliche Feststellung von Monseigneur Ancel, Hilfsbischof von Lyon, berufen, der sagte: die fortschrittlichen Christen seien keine Kommunisten; sie bildeten auch keine politische Partei, sondern seien lediglich eine Gruppe von Christen, geeint durch die Gleichheit politischer und wirtschaftlicher Ideen.

Diese Konkretisierung führt uns dem Kern der Frage näher, der für den Aussenstehenden sich etwa folgendermassen formuliert: wie kommt es überhaupt zur Zusammenarbeit von Katholiken und Kommunisten in Frankreich, und: wie spielt oder spielte sich diese Zusammenarbeit ab?

Historisch gesehen begegneten sich im Okzident zum ersten Male Katholiken und Kommunisten in der gemeinschaftlich geführten Widerstandsbewegung gegen den Faschismus, angefangen vom spanischen Bürgerkrieg bis

zu den Gefangenen-Blocks von Dachau und Buchenwald. Daher ist es zu verstehen, wenn beispielsweise der heutige Fastenprediger von Notre-Dame, der Jesuitenpater Riquet, neben einem kommunistischen Obersten im Vorstand der Nationalvereinigung der Deportierten sitzt und gleich ihm, wie seinerzeit das Sträflingshemd, das blauweiss gestreifte Abzeichen mit dem roten Winkel an der Soutane trägt. Unser Beispiel, dem sich Hunderte und Tausende ähnlicher anfügen liessen, ist typisch. Nicht etwa die bekannte «main tendue» der französischen Kommunistenführer, sondern der gemeinsame Feind schuf unter einzigartigen Umständen eine Gemeinschaft auf Leben und Tod zwischen dem, der nach dem Poem Aragons «an den Himmel glaubte, und dem, der nicht daran glaubte».

Nach der Euphorie der «Libération» stellte es sich jedoch heraus, dass das so geschaffene einigende Band, da der Druck weggefallen war, immer mehr Risse aufwies. Die alten sozialen Gegensätze tauchten wieder in unverminderter Schärfe auf und diejenigen, die sich aus tiefmenschlichen Gründen weigerten, das politische Spiel mitzumachen, wurden beiseite geschoben. Das klassische Beispiel dafür bietet uns die von André Mandouze geleitete erste Equipe der katholischen Wochenzeitschrift «Témoignage chrétien», die einfach weggefegt wurde, um einem «gemässigten» Redaktionsstab Platz zu machen, der die sozialen Misstände nur gelegentlich und ohne jemandem wehe zu tun, angriff.

Der Katholik, dem es ernstlich um die Erfüllung der Gerechtigkeit zu tun war, musste immer mehr in der Meinung gefestigt werden, dass, wie «Esprit» schrieb, «der Kommunismus in der grossen Auseinandersetzung unserer Tage die einzige ernsthaft Bedrohung der kapitalistischen Un-Ordnung» darstelle. Im No man's land zwischen den beiden Fronten erwachsen Bewegungen wie die der «Fortschrittlichen Christen», der Kreis um «Esprit», «Jeunesse de l'Eglise» und ähnliche, bei denen jeweils entweder das religiöse, das wirtschaftliche oder das soziale Element in den Vordergrund gestellt wurde.

Es handelt sich hier in den meisten Fällen nicht etwa, dies muss nachdrücklich festgestellt werden, um einen Kompromiss zwischen Karl Marx und Christus, sondern um eine Parallelität der praktischen Interessen, die, gemessen an konkreten Fällen, zu Parallelaktionen führte. So nahmen während des grossen Bergarbeiterstreikes im letzten Jahre mehrere Bischöfe und viele Priester Nordfrankreichs offen für das Streikrecht Stellung und veranstalteten Sammlungen für die Betroffenen. Gegenwärtig stellen sich die Mitglieder der Union des chrétiens progressistes sowie eine Reihe katholischer Organe und Bewegungen an die Seite jener, die gegen die Grausamkeiten in Viet-Nam, gegen die ungerechte Verurteilung der Angeklagten im Madagaskar-Prozess und gegen die «offen geführte amerikanische Kriegshetze» (!) sind. Selbst «Témoignage chrétien» lieferte, ohne deshalb des Kommunismus verdächtig zu sein, der französischen Öffentlichkeit erschütterndes Anklage-Material über Indochina. Es geht nun, dies muss in aller Klarheit festgehalten werden, nicht an, Katholiken anzuprangern, weil sie in sozialen Belangen der Stimme der Gerechtigkeit folgen, und zwar selbst dort, wo dieselben Ziele sozialer Gerechtigkeit von ihren weltanschaulichen Gegnern, den atheistischen Materialisten, verfolgt werden. Der vor kurzem verstorbene Kardinal Suhard hat in seinem seinerzeitigen Communiqué über die chrétiens progressistes ausdrücklich die Möglichkeit solcher Parallelaktionen betont. Ein aktuelles Beispiel bildet übrigens die bereits mehrfach durchgeführte Zusammenarbeit zwischen den kommunistischen (C. G. T.) und den christlichen Syndikaten in Preis- und Lohnfragen.

Auf eine solche, hier nur schematisch angedeutete komplexe Lage, in der sich soziale und weltanschauliche Momente eng verschlingen, konnte das Dekret des Heiligen Offiziums nicht als Schwertschlag auf einen gordischen Knoten wirken, wie es vielleicht von Aussenstehenden erwartet wurde.

Die Hauptaufgabe, die sich heute dem Katholiken in Frankreich stellt und über deren Schwere sich die kirchliche Obrigkeit keinen Illusionen hingibt, ist die praktische Interpretierung der Worte Roms und, im Zusammenhang damit, die Inschutznahme der Kirche gegen die wahrhaft un-menschliche und un-geistige Verfälschung ihrer Lehre. Hatte doch das Dekret (wie hätte es auch anders sein können?) einen wahren Chor von Triumph- und Hassgesängen von rechts wie von links in der französischen Öffentlichkeit zur Folge: die linksgerichtete Presse sah in der Entscheidung Roms einen Rückfall «in die Massnahmen des XII. Jahrhunderts», wobei der Vatikan der «Parteinahme gegen die Kräfte der Demokratie und des Friedens» (France Nouvelle) sowie der Kriegshetze bezichtigt wurde; die faschistisch orientierte Presse jedoch glaubte sich über eine «vaticanische Bombe gegen die Kommunisten» freuen zu müssen, durch welche Tausende Priester und Laien getroffen seien (L'Aurore); die Anwendung des Dekretes würde streng gehandhabt werden, die «chrétiens progressistes» seien von der Exkommunikation betroffen und zur «Rebellion» gedrängt, schrieb L'Epoque.

Gegen solche doppelte, zum Grossteil mala fide vorgebrachte Interpretierung und Verpolitisierung wandten sich nunmehr die französischen Kardinäle sowie das gesamte Episkopat wie auch sämtliche Kräfte des aktiven Katholizismus des Landes. So fand der oben genannte Père Riquet auf der Sozialen Woche von Lille starke Worte für Charakterisierung der Lage, indem er u. a. ausführte: «Weil die Kirche energisch die aktive Zusammenarbeit . . . mit einer grundsätzlich antichristlichen Doktrin verurteilt, beeilen sich gewisse Leute, triumphierend zu folgern, die Kirche verdamme damit alle sozialen und politischen Tätigkeiten, die sie dem Kommunismus anzugleichen belieben . . . Die Partisanen und Profitmacher des kapitalistischen Regimes beschuldigen alle, die sich an der Kritik und an der Umformung der Fehler des wirtschaftlichen Liberalismus betätigen, der Komplizität mit den Kommunisten . . .»

. . . Weil die Kommunisten aus dem Kampfe für den Frieden und die Freiheit gegen den Faschismus und Krieg ein Monopol machen, glaubt man ein frommes Werk zu tun, wenn man jeden Christen begeistert, der die Entwicklung der Friedensorganismen fördert oder der sich der Instaurierung von totalitären Diktaturen entgegengesetzt . . . Zugunsten von schamlos ausgenützten Konfusionen wird man den schmutzigsten Krämergeist und die am wenigsten idealistische Politik zu materiellen Zwecken die abgeklärtesten Forderungen des Geistigen gebrauchen sehen . . .»

Die hier angeführten Worte scheinen uns typisch für die derzeitige Stellungnahme der Kirche und der Katholiken Frankreichs gegenüber dem Kommunismus zu sein. Wir könnten ihnen die Entschliessungen der soeben abgeschlossenen Bischofskonferenz und mehrfache Zeugnisse gleicher Art aus verschiedenen Quellen anfügen, die alle von der nämlichen brennenden Sorge erfüllt scheinen.

«Der Christ hört die Stimme seiner Kirche nicht wie ein Kadaver, sondern wie ein Lebendiger», schrieb «Esprit» zur Frage. Während die Kirche daran ist, die

— nach ihrem unverrückbaren Glauben — geistgeleitete Richtung des Weges festzulegen, liegt die Verantwortung für die Ausarbeitung des Weges selbst auf den Schultern des sozial mündig gewordenen Menschen. Wir sehen darin irgendwie eine, wenn wir das Wort ohne Missdeutung anwenden dürfen, Demokratisierung im Rahmen des Religiösen; das Zeitliche geht jeden von uns an und wir haben es auf unser

eigenes Risiko zu gestalten. Was die Kirche im heutigen Frankreich an Skizzierung sozialer Strukturen (sie selbst in diesen Belangen zeitgebunden und nur ratgebend) versucht, hat vor allem den Sinn, den Christen vor Irrtümern an jenem Wesentlichen zu bewahren, das durch die Errichtung eines geistigen Monopols politischer Begründung gefährdet erscheint.

François-Albert Viallet.

Der innere Reformwille bei den Evangelischen in Deutschland

(Schluss)

2. Die Ziele der Bekennenden Kirche

Wenden wir uns nun dem extrem anderen Pol zu, den wir nach dem bereits Ausgeführten in der «Bekennenden Kirche» vermuten. Zunächst mag es manchen Leser verwundern, dass es so etwas wie eine «Bekennende Kirche» überhaupt noch gibt. Der Kirchenkampf, die Bedrohung von seiten des Staates ist vorüber. Die Kirchenbehörden können wieder ordnungsgemäss funktionieren. Also scheinen der Sinn der Bruderräte und ihre aus der Not mancherorts erfolgte «Machtergreifung» innerhalb der Kirche dahinzufallen. Zum Teil ist dies gewiss richtig. Die «kirchenregimentlichen Funktionen der BK und das Notrecht von Dahlem sind», erklärte Landesbischof Wurm bereits am 2. August 1948, «erloschen». Auch der damalige Vorsitzende der Bekennenden Kirche (Beckmann) anerkannte diesen «Tatbestand» in einem Antwortschreiben an Landesbischof Wurm, fügte aber hinzu, dass damit keineswegs «der Reichsbruderrat oder gar die Bekennende Kirche sich selbst aufgelöst» hätten. Nach der Betheler Synode gab sich im Gegenteil auf einer Tagung in Detmold (Oktober 1948) die Bekennende Kirche eine neue Ordnung. Ihre obersten Organe sind demnach die Konferenz der Landesbruderräte und der Reichsbruderrat. Zum Vorsitzenden wurde einmütig Dr. Martin Niemöller gewählt.

Ihre Aufgabe sieht die BK heute darin, «die Alleinherrschaft Jesu Christi in seiner Kirche und über die Welt zu bezeugen», also eine Art Wächteramt innerhalb der EKD auszuüben. Der Ton liegt dabei auf dem «bezeugen», denn das ist mit dem «Bekennen» gemeint und nicht, was sonst unter dem Bekenntnis einer Kirche oder Konfession verstanden wird; befinden sich doch in der Bekennenden Kirche Mitglieder der lutherischen, unierten und reformierten Bekenntnisse, quer durch alle Landesgebiete. Infolge dieser Doppelsinnigkeit des Wortes «bekennen» kann man darum sagen: die Bekennende Kirche ist eine Kirche ohne Bekenntnis bzw. zum wenigsten ohne einheitliches Bekenntnis.

Entstanden ist dieser Zusammenschluss gewiss zunächst aus der gemeinsamen Bedrohung von aussen; es konnte aber nicht ausbleiben, — schon gar nicht unter Deutschen — dass man für diese neue Gemeinschaft, die vielen ein echt religiöses Erlebnis wurde, auch eine theologische, eine tiefere Begründung suchte. Hier setzte nun der Einfluss des Kalviners Karl Barth ein, der von seinem reformierten Standpunkt aus in doppelter Hinsicht der BK sein Gepräge aufdrückte. Einmal indem — wie wir oben bei Sasse sahen — die verschiedenen «Bekenntnisse», sofern sie voneinander abwichen, in ihrer Bedeutung herabgemindert wurden, Ueber die harte Ausschliesslichkeit, wie sie viele der lutherischen Formeln des 16. Jahrhunderts enthielten, setzte man sich teilweise unter den Lutheranern um so leichter hinweg, als gerade unter den Laien, auch den bekenntnisfrohen Laien, die hier in Frage kommenden Probleme kaum noch nennenswerte Gegenwartsbedeutung zu haben schienen. «Wir können unmöglich auf die Positionen des 16. Jahrhunderts zurückgehen», lautete hier die Parole.

Zum ändern aber erschien gerade das Luthertum in seiner Stellung zu den Mächten der Welt aus seiner Lehre und Geschichte heraus revisionsbedürftig, was zugleich eine Revision

der Kirchenorganisation zu erfordern schien, da diese ja zu meist rein historisch von den Fürsten «gesetzt» worden war, ohne Zusammenhang mit der Lehre der Reformatoren oder der Hl. Schrift.

Wir haben also hier eine dreifache Tendenz zu beachten: 1. Herausschälung einer einheitlichen evangelischen Lehre, denn etwas muss schliesslich vorhanden sein, was man bekennen kann, auch im Sinn von «bezeugen». — Aber jedenfalls mit Beiseitesetzen der konfessionellen Unterschiede des 16. Jahrhunderts. 2. Eine klare und selbständige Stellung gegenüber der Welt, den Mächten des Staates, der Wirtschaft, den Parteien etc., gegründet auf das Evangelium. 3. Ein Suchen nach einer neuen Kirchenordnung und einem Kirchenrecht, das sich aus dem Evangelium und der Hl. Schrift ableiten liesse. Dass damit ein tiefes Misstrauen, ja eine oftmals heftige Polemik gegen das sogenannte «Behördenchristentum» verbunden ist, versteht sich von selbst. Es ist dies aber keineswegs mit einer Art Wiedertäuferturn zu verwechseln; denn dass eine Kirchenordnung mit rechtlichen Bindungen nötig ist, bezweifelt kein Mensch in der BK; man wendet sich nur gegen diesen konkreten, heute bestehenden, theologisch in der Luft hängenden «Behördeninstitutionalismus».

Der Zwiespalt in der Bekennenden Kirche.

Damit wäre anscheinend eine klare und wenigstens in der Zielsetzung einheitliche Linie der BK gegeben. In Wirklichkeit ist die Lage jedoch nicht so einfach. Es gibt eine Reihe von lutherischen Mitgliedern der BK, denen das Uebergewicht der Reformierten und Karl Barths in der Bekennenden Kirche «schon seit Beginn des Kirchenkampfes ein Aergernis war und das in alle Reichssynoden der BK seit Barmen 1934 einen unheilvollen Zwiespalt hineingetragen hat» (Herder Korr. Aug. 1949). Dieser Flügel der BK möchte «die Belastung durch das Bündnis mit den Reformierten abstreifen». Man fragt sich in diesen Kreisen, ob nicht eine Besinnung auf das reformatorische Erbe Luthers, verbunden mit den neuen Glaubenserfahrungen und den Ergebnissen der neuen wissenschaftlichen Auslegungen der Hl. Schrift über Amt, Ordnung, Sakrament, das Wesen der Kirche, — wobei man auch ein Gespräch mit der katholischen Kirche nicht ausschliesst, — weit fruchtbarer wäre, als ein einfaches Beiseiteschieben der Differenzen des 16. Jahrhunderts. Man möchte also in diesen Kreisen gleich wie Sasse mit Ernst wieder zum betenden Studium der Bekenntnisse zurückkehren, (sowie zur dogmatisch gehaltenen Predigt); das scheint unerlässlich, um nicht im Leeren zu schwimmen; man möchte aber nicht dabei stehen bleiben, noch, wie Sasse, den ausschliessenden Sinn vor allem betont wissen; zwar sollen die Unterschiede nicht «verkleistert» werden, sondern «so deutlich wie möglich» hervortreten, doch soll dies nur der Ausgangspunkt zur tieferen Auseinandersetzung werden.

Wenn die offizielle Führung der BK daher gegen den «Konfessionalismus» scharf Stellung nimmt, wie z. B. am 29./30. Juni in Halle, und wie wir sahen, die geistliche Einheit der EKD mit Berufung auf Barmen fast über alles betont, dann mässigen diese Mitglieder den Ton beträchtlich, indem sie auf die Präambel von Barmen verweisen, die aus-

drücklich betont, dass die Barmer Erklärung dazu beitragen wolle, die Bekenntnisse des 16. Jahrhunderts wieder ernst zu nehmen, nicht aber sie zu übergehen; man bedauert aber die ungerechtfertigten Bedenken von seiten der VELKD gegen Barmen, — Asmussen nennt sie geradezu «ein schweres Kreuz». Wenn Niemöller im Interesse des Oeffentlichkeitswillens der Kirche den Ruf erschallen lässt zur «rechten Weltlichkeit der Kirche», diesen Ruf aber mit der Forderung eines «geistlichen Fastens» verbindet, worunter er die Bemühungen um einen sauberen Bekenntnisstand, um die Liturgie und das Amt versteht, die man zurückstellen solle, dann antwortet ihm wiederum Asmussen, dass es sich «bei der Frage des Bekenntnisses, der Anbetung und des Amtes um eben die Dinge handle, die uns aufgetragen sind», was Niemöller deutlich zu machen bisher nicht gelungen sei.

Der Kampf um die Kirchenordnung

Wenn schliesslich in der Frage der Kirchenordnung und des Kirchenrechts von reformierten Kirchenrechtlern zwar sehr beachtliche Beiträge geleistet werden — wie beispielsweise von Erik Wolf: «Bekennendes Kirchenrecht in Rechtsgedanke und biblische Weisung» (Furcheverlag 1948), die es aber «sorgsam vermeiden, die übernatürliche Rechtsfähigkeit der Kirche Christi in den Vollmachten zu sehen, die der Auferstandene seinen Aposteln hinterlassen hat» (H. K. Heft 6 1949), und die Autorität der Lehre nicht in einzelnen Personen, sondern in der ganzen Gemeinde vertreten sein lässt, dann unternehmen es gerade umgekehrt Männer wie der Bonner Exeget Prof. H. Schlier, die «Ordnung der Kirche nach den Pastoralbriefen» (in der Festschrift für Friedrich Gogarten 1948) zu untersuchen, wobei Schlier feststellt, dass der Apostel Paulus «also... die Lehrgewalt, die Regierungsgewalt, die richterliche Bussgewalt und die Weihegewalt innehatte, oder zusammengefasst die potestas iurisdictionis und ordinis. Er hat sie iure divino kraft seiner Bestellung durch Christus Jesus selbst. Dass noch kein entfaltetes Bewusstsein von diesen Gewalten vorliegt, ändert nichts am Wesen und Faktum der Sache». Ja, noch mehr: Schlier stellt fest, dass Paulus diese Gewalt auf seine Schüler Timotheus und Titus überträgt, «durch Handauflegung formell vermittelt». Der Apostelschüler «hat die Regierungsgewalt in der Kirche übernommen, und zwar wird ihm in seinem Kirchengebiet die oberste geistliche Gewalt zugesprochen. Er teilt die Regierungsgewalt nicht mit der Gesamtheit der Gemeinde, auch nicht mit den Charismatikern» (cf. H. K., Heft 6, 1949). Prof. Schlier hat seine Arbeiten durch Untersuchungen über den 1. Korintherbrief fortgesetzt («Evangelische Theologie», Heft 10, 1949), wobei er es wagt, den «Enthusiasmus der Korinther», der sich schon die geistlichen Rechte über Apostel und Lehrer, über den Kosmos und seine Bedingungen angemessen hatte, auf die evangelische Kirche anzuwenden. Er zeigt, wie Paulus diesen Enthusiasmus in den apostolischen Gehorsam der «Kirche als konkreter, zeitlichlicher Erscheinung» zurückführt. Er zieht Parallelen zwischen der «pneumatischen» Theologie der Korinther und der «existentiellen» Theologie von heute. Es sei kein Zufall, dass sich dort wie hier «ein eigentümliches Pathos der Ueberlegenheit gegenüber einer angeblich 'naiven' dogmatischen Theologie entwickelt» habe. Der Apostel betone, «dass sich Gottes Offenbarung so vollziehe, dass sie primär und grundlegend im objektiven apostolischen Kerygma erscheine, dessen materielle und formale Substanz die empfangene und weitergegebene apostolische Paradosis (Tradition) der Kirche ist». Er schildert weiter die Gnosis der Korinther und stellt fest: «Eben dieser auf die Spitze getriebene Individualismus des in sich selbst befangenen natürlichen Menschen, dieser verklärte und gerechtfertigte Individualismus der Weisen, der nicht vor dem törichtigen Kerygma kapituliert hat, macht es dem Enthusiasten im Prinzip so schwer, ja unmöglich, das was Kirche ist, zu verstehen und sie als das der christlichen Existenz vorgegebene und in ihr von vornherein in Rechnung Gesetzte anzuerkennen...» — Von Ethelberth Stauffer (Erlangen) und seiner Stellung zum Primat Petri, dem päpstlichen Primat haben wir in diesen Blättern schon kürzlich gelesen («Orientierung» 1949, Nr. 18), und schon kündigt Ernst Käsemann (Göttingen) neue Studien über die Apostel, die Kirche, den Primat nach dem

Lukasevangelium und der Apostelgeschichte an, die sich anscheinend auf der gleichen Linie bewegen werden.

Wie man sieht, ist hier eine Entwicklung ins Rollen gekommen, die um so bedeutender sein dürfte, als es sich bei den deutschen Theologen — unbeschadet der Wissenschaftlichkeit ihrer Arbeiten — nicht nur um rein platonische Untersuchungen handelt, sondern ein existentielles Interesse dabei im Spiele ist: es gilt in der Hl. Schrift nach einer Rechtsgrundlage der Kirche Christi zu suchen, auf die sich die heutige Kirchenordnung basieren und neu gestalten kann.

Das Sakrament.

Beachten wir noch, wie dieses Streben nach neuer Kirchenordnung sich eng mit der Sakramentenlehre, der Tauf- und vor allem Abendmahlslehre verbindet, ja sich geradezu von dort her leitet. Schon Ethelberth Stauffer macht in seiner «Neutestamentlichen Theologie», 4. Aufl., auf diesen Tatbestand aufmerksam; sehr viel deutlicher und weitergehend aber Ernst Käsemann in seiner Arbeit über «Anliegen und Eigenart der paulinischen Abendmahlslehre» («Evangelische Theologie» 1948, Heft 9/10), der gerade diese Eigenart in der «Verbindung von Sakrament und Christusleib» sieht. Er weist nach, dass Paulus in 1. Kor., 11, 27 ff. durchwegs Begriffe und Wendungen der Rechtssprache verwendet. «Das Sakrament ist nicht mehr primär Vorwegnahme des eschatologischen Mahles, sondern Stiftung für die Kirche und darum an die Zeit der Kirche gebunden, die vom Tod Jesu bis zu seiner Parousie reicht... darum unterliegt die Gestaltung der eucharistischen Handlung nicht dem freien Ermessen der Gemeinde, sondern der durch Tradition verbürgten, auf den Willen des Stifters selbst zurückführenden Ordnung.» Paulus spreche in der Vollmacht des Apostels, daher der «dekretale Stil»: «er formuliert ein Gesetz» (H. K., Heft 7, 1949). In der gleichen Linie liegen die Ausführungen Schliers, von dem wir oben berichtet, wenn er auf das Sakrament zu sprechen kommt.

Schon werden diese Ergebnisse von systematischen Theologen aufgegriffen, wie in den Arbeiten von H. Asmussen: «Das Sakrament» (Quell-Verlag, Stuttgart 1949); auch ihm steht der kirchenbegründende Charakter der Sakramente im Vordergrund: «Die Sakramente sind kräftige Zeichen, die uns durch das, was sie bezeichnen, als Gemeinde zusammenfassen. Wir werden die Sakramente immer missverstehen, wenn wir sie nur innerhalb unserer Subjektivität verstehen wollen.» Von hier gelangt Asmussen auch wieder zum Begriff des Opfers als «Repräsentanz» (wie schon Stauffer es nennt): «Für das Ganze nimmt Gott einen Teil... «Die Gabe an uns fällt inhaltlich mit dem zusammen, was wir Gott zu bieten haben»... «Das Sakrament ist also ohne Opfer nicht verständlich und auch nicht segensreich». Lobend anerkennt hier Asmussen einen Vorsprung der katholischen Sakramentenlehre, sie sei «ohne Zweifel die bessere, weil biblischere Position»... und «vor allem scheint es mir, dass Rom begriffen hat, wie stark das Sakrament mit der Einheit der Kirche zu tun hat». Andere Arbeiten Asmussens sind «Das Abendmahl und die Evangelische Christenheit» (in «Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung» Nr. 7, 1949) und «Abendmahl und Messe» mit dem Untertitel: «Was Papst Pius XII. in der Enzyklika Mediator Dei vom Abendmahl lehrt» (Evangelisches Verlagswerk, Stuttgart 1949). Asmussen findet, dass «an dem zentralen Punkt kein Unterschied vorhanden ist» in der katholischen und seiner eigenen Auffassung. Gewiss hat Asmussen in anderen Punkten seine Ausstellungen zu machen, aber man sieht doch deutlich eine Annäherung der Auffassungen.

Wie der Boden unter den evangelischen Christen Deutschlands für solche Gedankengänge bereit ist, zeigt u. a. das Buch: «Die Ordnung Gottes und die Unordnung der Welt» (Ev. Verlagswerk, Stuttgart 1948), das namhafte Vertreter der Deutschen Evangelischen Kirche als vorbereitenden Beitrag zur Amsterdamer Weltkonferenz veröffentlichten. Wir lesen des öfters darin von einer Sehnsucht der Evangelischen Kirche nach der Messe (H. K., Heft 7, 1949), von der Kirche «als dem Leib Jesu Christi»; von der Notwendigkeit, in der Gottesdienstgestaltung «zur Vielfalt der Gottesdienste der Väter zurückzukehren», ja von Horst Michael wird sogar die

Forderung nach der sakramentalen Busse, dieser «Erneuerung der Taufnade» erhoben. Tatsächlich lesen wir in der neuen Kirchenordnung von Berlin-Brandenburg bei den Artikeln über den Pfarrer den erstaunlichen Satz: «Ihm liegt es ob, Beichte zu hören und Absolution zu erteilen.» Den gleichen Zug zum Sakramentalen finden wir auch in einem Artikel der Zeitschrift «Die Zeichen der Zeit» (Heft 1/2, 1949) von Generalsuperintendent *Günter Jacob*, einem der aktivsten jungen Theologen der «Bekennenden Kirche» seit 1933. Darin heisst es: «Die Apostel haben nicht ein Predigt-publikum um sich gesammelt, sondern die Apostel haben die Menschen durch die hl. Taufe in die wirkliche Lebensgemeinschaft der Gemeinde eingefügt»... «Diese Lebensgemeinschaft hat ihre eigentliche Mitte in der Eucharistie (die Gemeinschaft im Brotbrechen) ... Dem landläufigen Missverständnis der Kirche als Anstaltskirche... gegenüber bezeichnen wir die Gemeinde Jesu Christi daher als eucharistische Bruderschaft.» Woraus dann allerdings der nicht unbedenkliche Schluss gezogen wird, dass es sich dabei immer nur um einen «umgrenzten und übersehbaren Kreis» handeln kann. Dieser Zug zur kleinen Gruppenkirche lässt sich auch in der neuen Kirchenordnung von Berlin-Brandenburg feststellen. Es wird zwar noch daran festgehalten, dass die Kirche Volkskirche sei, aber man betrachtet als eigentliche Gemeindeglieder doch nur jene, die man — um jeden Pharisäismus zu vermeiden — als «Dienende Gemeinde» bezeichnet. Diese müssen eine Erklärung abgeben, in der sie sich verpflichten: Jesus Christus als alleinigen Herrn «auch öffentlich zu bekennen, ihr persönliches Leben in Verantwortung vor Gott zu führen, sich zu Gottes Wort und Tisch zu halten und sich betend, opfernd und dienend am Leben der Kirche zu beteiligen» (H. K., Heft 11, 1949).

Die Mariologie

Schliesslich sei noch der Zug zur Marienverehrung beachtet, der sich da und dort regt. Zwar wendet sich Asmussen in seiner genannten Schrift «Abendmahl und Messe» gegen einen «bedenklichen Marienkult, ohne zu zeigen, dass er den positiven Sinn der katholischen Marienverehrung erkannt hätte» (H. K., Heft 7, 1949). Andererseits aber veröffentlicht die Herder-Korrespondenz einen offenen Brief von *Adam Fechter* (erstmalig in «Wort und Tat» veröffentlicht) an Dr. *Vissert Hooft*, in dem er mit Nachdruck auf die Bedeutung der Marienverehrung hinweist, die in Edinburgh einmal das «Kernstück einer ökumenischen Theologie» genannt worden ist. Diese Veröffentlichung hat der Herder-Korrespondenz von evangelischer Seite eine Reihe Zuschriften in Form kleiner Beiträge eingebracht, die sich sehr positiv zur Marienverehrung äussern. Die Herder-Korrespondenz hat sie unter der Rubrik «das Forum» veröffentlicht. Da schreibt z. B. ein Laie unter der bezeichnenden Überschrift, «Maria die Bildsprache des Hl. Geistes»: «Maria und Oekumene (der offene Brief Fechters) ist ein erstaunliches Dokument ökumenischer Besinnung. Der Hl. Geist segne diese pfingstliche Gabe» und in 10 Thesen entwickelt er dann seine Gedanken. Die letzte dieser Thesen lautet: «Eine Theologie ohne das marianische Fundament der Heiligen Schrift wird den Hl. Geist betrüben und die volle Inkarnation für Kirche und Heiligung verlieren. Eine Theologie, die in Maria lebt, erfährt im Glauben aus Gnade: Maria, die Einzig Erwählte des Hl. Geistes in Israel, hilft heute Christus zur Rechten des Vaters, das Werk der Erlösung zu vollenden, kraft seiner Vollmacht. Maria bezeugt unsere Auferstehung.» Ein anderer wieder erinnert daran, dass in den Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche etwa 16 Stellen in bejahendem Sinne auf Maria zu sprechen kommen und weist in Luthers Schriften zahlreiche Anknüpfungspunkte nach — usw.

Stellung zur katholischen Kirche.

Wir sehen also, dass hier in Exegese, Theologie und Volk etwas am Aufbrechen ist, dessen Ende noch gar nicht abgesehen werden kann. Nicht als glaubten wir schon die Glocken läuten zu können über die Rückkehr der getrennten Brüder. Der Weg dahin wird gewiss ein noch sehr langer sein,

selbst wenn wir nur diese letzten hier behandelten Stimmen in Betracht ziehen, — sie sind eine recht kleine und verstreute, wenn auch sehr regsame Gruppe aufs Ganze gesehen. Auch wird dazu von katholischer Seite wohl noch manche Läuterung und Revision erforderlich sein. Aber es mag doch der französische Dominikanerpater *Jres Congar* recht haben, wenn er mit Bezug speziell auf die exegetischen Ergebnisse meint, dass wenn sie auch bisher einen weniger breiten Einfluss auf das evangelische kirchliche Leben ausgeübt haben als die Theologie von Karl Barth, sie trotzdem auf die Dauer eine nicht weniger tiefe und vielleicht eine unwälzendere Wirkung hervorbringen können als diese (H. K., Heft 9, 1949). Die heutige Stellung dieser letzten Gruppe von Mitgliedern der BK zeichnet wohl Asmussen selber am besten in einer Ansprache am bayrischen Rundfunk, wenn er sagt: es seien zwar in der theologischen Forschung erstaunliche Ergebnisse erzielt worden, die «unabsehbare Folgen» haben müssen, wichtiger als das aber sei das Kreuz Christi, das Katholiken und Evangelische eine. «Wem gehört es? Der katholischen oder der evangelischen Kirche? Es gehört dem, der es gläubig umfasst. Was ist mit den verschiedenen Kirchen, wenn sich findet, dass sie es beide umfassen? Soll dann ein Konzil abgehalten werden, wer ein Recht dazu hat? Es ist wohl besser, wir warten auf das Urteil des himmlischen Richters und freuen uns, wenn wir im Kreuz und am Kreuz den Bruder finden, er trage eine Kutte oder einen Lutherrock» (H. K., Heft 8, 1949). Aber man studiert in diesen Kreisen wenigstens das katholische Schriftgut und zwar nicht, um ein Objekt der Polemik, der Entrüstung zu finden, sondern ehrlich suchend und nach Wahrheit ringend; man nimmt katholische Bücher nicht nur dann zur Hand, wenn es einem nach einem «Hosenlupf» gelüftet, sondern wenn man in Not sich Rat ersucht. «Wir lassen uns gern von Pius XII. rufen», nach den Heiligtümern der Kirche in erster Linie zu fragen, schreibt Asmussen, und wieder in einem Aufsatz über «Der evangelische Christ und die römische Kirche» warnt er vor der Haltung «*Catholica non leguntur*»: «Auf diese Weise wird uns nicht geholfen. Je ungerechter unsere Urteile über den anderen sind, desto mehr fördern wir die Konversion. Je weniger offen wir über die Dinge reden, desto mehr geben wir der anderen Kirche Recht. Wenn wir nicht fähig oder zu stolz oder zu ängstlich oder zu dickköpfig sind, vom anderen zu lernen, was ihm als Gabe geschenkt ist, dann haben wir es verdient, dass massenweise konvertiert wird. Wer z. B. meint, die katholische Schule des Lebens ignorieren oder verspotten zu können, der hat sich schon ins Unrecht gesetzt. Und Entsprechendes gilt für die andere Seite. Bei der Entscheidung, welche der vielen Kirchen die rechte ist, spielt auch die Frage eine entscheidende Rolle: «Wo lerne ich am besten zu beten, zu büssen, zu glauben, zu leiden, heilig zu leben und selig zu sterben?» Das mögen die verantwortlichen Leitungen der Kirche im Auge behalten! Die Menschheit ist an einen Punkt geführt, an dem sie ihre Seele nicht mehr aufhalten lässt» (H. K., Heft 6, 1949).

Zunächst freilich werden sich aus solchen Einsichten innerhalb der EKD die heftigsten Auseinandersetzungen ergeben. Lassen wir nochmals Asmussen zu Wort kommen, der angesichts der neuesten Ereignisse innerhalb der EKD (der Erklärung der reformierten Kirche von Nordwestdeutschland) bemerkt: «So bitter die Lage ist — so willig sollten wir uns ihr unterwerfen. Sie ist nämlich auch nicht ohne Verheissung. Sie hilft heraufführen, was kommen muss, die Auseinandersetzung innerhalb der evangelischen Christenheit, für die der deutsch-christliche Kampf (die Auseinandersetzung mit den «deutschen Christen» d. R.) nur das Vorspiel war. Wer diese Auseinandersetzung vermeiden will, wird nichts Gutes schaffen. Wer bereit ist, in sie einzutreten, wird der Kirche Gutes tun.» Und so schliessen wir diese Ausführungen, die sich mit kurzen Andeutungen begnügen mussten (auf verschiedene Punkte, wie insbesondere die exegetischen und theologischen Arbeiten von Schlier, Käsemann und Asmussen muss ohnedies noch gesondert und gründlicher eingegangen werden), dort wo wir sie begonnen und lassen den Leser selbst urteilen, ob sich unter der Zerrissenheit unserer getrennten Brüder in Deutschland nicht ein wahrhaft ernstes und tief religiöses Ringen verbirgt, das wahrhaft unser Interesse und auch unser Gebet verdient.

Ex urbe et orbe

Der Preis für den Frieden

Die Furcht schon vor der ernsthaften Möglichkeit eines neuen Krieges ist begreiflich. Jedermann weiss heute, was ein solcher Krieg im Atomzeitalter bedeuten kann. Am stärksten aber ist sich Westeuropa bewusst, dass es der erste Leidtragende beim Zusammenprall wäre, und dass dann auch seine noch bewahrten, letzten Kulturwerke endgültig zerstört würden. Den Frieden auf möglichst lange Dauer zu wahren, ist unter den heutigen Umständen nicht nur ein frommer Wunsch gutsituierter Bürger, sondern absolute Notwendigkeit der erschöpften Völker fast aller Länder, und höchste Pflicht für die Regierenden. Es ist aber naheliegend, dass in einer solchen Lage immer mehr die ausgesprochene oder wenigstens stillschweigend akzeptierte Formel vom «Frieden um jeden Preis» zur allgemeinen Grundlage, ja zum ersten Grundsatz aller Politik wird. Das Gefährliche und Verderbliche einer solchen Haltung wird dabei je länger je mehr übersehen und schliesslich gibt man in Fragen nach, die noch lange keine Kriegsgefahr herauf beschworen hätten, man erliegt nicht bloss der massiven Erpressung des Gegners, sondern schon seinem leisesten Druck, den er geschickt und ständig anzuwenden versteht. Die Diktatoren aller Zeiten haben die Technik der permanenten Drohung immer als eine der erfolgreichsten Waffen gehandhabt.

Was Bevin sagte

Ein Rückblick auf die Ereignisse seit Kriegsende zeigt aber mit erschreckender Deutlichkeit, wie sehr man gerade heute wieder im Begriffe ist, dieser Gefahr eines «Friedens um jeden Preis» zu erliegen. Kein Geringerer als der britische Aussenminister Bevin hat in seiner leider viel zu wenig beachteten Rede vor der UNO am 26. September des Jahres auf diese Gefahr hingewiesen. Es war ganz allgemein schon eine mutige Rede in Fraktur, diese Antwort an Wyschinski. Mit fast brutaler Offenheit erinnerte der englische Aussenminister daran, wie oft und wie zynisch Russland alle Friedensbemühungen sabotiert habe, in der Frage der Atomkontrolle genau so, wie in den Fragen eines langjährigen Friedenspaktes, oder jetzt wieder im Falle Jugoslawiens. Dann aber holte Bevin aus und erklärte wörtlich:

«Wyschinski wird sich daran erinnern, dass er Rumänien besuchte, die dortige Regierung abschaffte und eine neue einsetzte, die unter dem Einfluss der Sowjetregierung steht. Er wird sich ebenfalls daran erinnern, wie die Unabhängigkeit Bulgariens zerstört und die dortigen Oppositionsführer liquidiert wurden. Wyschinski wird sich ferner an die Situation in Ungarn erinnern können, wo eine freigewählte Regierung bald unterhöhlt und zerstört wurde, und dass in Polen freie Wahlen überhaupt nie gestattet wurden, und zwar trotz der in Potsdam übernommenen Verpflichtung. Schliesslich spreche ich in einer Versammlung, wo wir gewohnt waren, den Demokraten Jan Masaryk zu hören, wobei ich mit Trauer feststellen muss, dass auch in der Tschechoslowakei alles verschwunden ist, wofür er, sein Vater und Präsident Benesch eingestanden waren. Wenn der Preis für den Frieden in all dem besteht, so ist er wahrlich sehr hoch...»

Was Bevin verschwiegen

Man ist beinahe versucht zu sagen, diesen Worten Bevins sei nichts mehr hinzuzufügen. Aber plötzlich fällt einem ein, dass auch das englische Aussenministerium jeweils bei den einzelnen genannten Vorkommnissen den Preis mit entrichtet hat, unter Protest zwar, aber ohne effektive Gegenmassnahmen. War das wirklich nötig gewesen zur Erhaltung des Friedens? Würde durch dieses Leisetreten der Appetit Russlands zur Liquidierung weiterer Länder nicht eher gefördert? Die Haltung der Westmächte erscheint kaum in besserem Lichte, wenn man noch weiss, dass ihre Staatskanzleien längst vor den genannten «Ereignissen» jeweils durch ihren glänzend funktionierenden Geheimdienst vom «Kommenden» unterrichtet waren. Dann aber kommen einem noch weitere Tatsachen zum Bewusstsein, die Bevin in seiner Rede schamvoll verschwiegen hat, die aber den so schon viel zu hoch entrichteten Preis um den Frieden noch einmal gewaltig hinaufschnellen lassen.

Bevin hat nichts gesagt von den immer noch bestehenden Straf- und Zwangsarbeitslagern in der Sowjetunion, obwohl dort fünf Jahre nach dem Kriege noch immer Kriegsgefangene in schandbarster Weise missbraucht werden. Kein Wort fiel von den immer noch stattfindenden Deportationen, vom allergemeinsten Menschenraub in der Ostzone und anderswo. Man vernahm nichts von der Vergewaltigung der Kirchen, von ihrer systematischen Unterdrückung in allen Ostdemokratien. Und vor allem: keine Silbe verlautete von der gewaltigen Tragödie der baltischen Staaten, aus denen Millionen von Litauern, Letten und Estländern nach Sibirien verschickt wurden, um daselbst russische Kolchosa-Bauern anzusiedeln. Es hat sich dort ein weltgeschichtliches Verbrechen von grösstem Ausmasse abgespielt, über das kaum ein Wort verloren wird, das in seiner Abscheulichkeit nur in den Todeslagern von Auschwitz und Buchenwalde eine Parallele findet. Wären auch diese Tatsachen offen ausgesprochen worden, hätte dann wohl ein Mitglied der UNO, das nicht im Handlungersolde Moskaus steht, den Preis für einen so schandbaren Frieden länger bezahlen wollen? Oder vielleicht doch? Am 18. Oktober unterbreiteten 16 prominente Vertreter osteuropäischer Exilregierungen der UNO eine Anklage gegen die Sowjetunion wegen «fortlaufender Verletzung derjenigen menschlichen Rechte, zu deren Respektierung sie sich durch Unterschrift unter das UNO-Statut verpflichtet hat». Die Anklageschrift beruft sich auf Art. 56 der UNO-Charta. — Kein Mitglied der UNO hat von dieser schweren Anklage öffentlich Notiz genommen oder beantragt, sie auf die Tagesordnung zu setzen.

Man könnte nun die Frage aufwerfen: Darf der Friede wirklich mit diesem Preise bezahlt werden, indem man wiederum Millionen von Menschen um ihre elementarsten Rechte betrügt, ja stillschweigend ausrottet und liquidiert? Allein diese Frage stellt sich in Wirklichkeit gar nicht in dieser Schärfe. Denn Russland konnte und kann bis heute nach dem Urteil der militärischen Fachleute den Offensivkrieg nicht aufnehmen mit einer vernünftigen Aussicht, ihn zu gewinnen. Seine drohende Haltung ist darum zu einem guten Teil der alte diktatoriale Bluff, der auf die Angst und die moralische Schwäche der Gegner zählt. Dann aber darf dieser unsagbar hohe Preis nicht länger bezahlt werden. Dann kann man sich nicht

länger mit Protesten in der Presse begnügen. Eine spätere Epoche würde uns nicht mit Unrecht der Feigheit und des krassen Egoismus anklagen. Vor allem aber muss auch gefragt werden, ob man denn den Frieden mit einem solchen Preis überhaupt erkaufen kann, ohne Gefahr zu laufen, bei der ersten günstigen Gelegenheit ebenfalls das Opfer der sowjetrussischen Forderungen zu werden. Die Beispiele noch aus der jüngsten Vergangenheit müssten uns zeigen, dass wer zuerst die Menschenrechte der anderen Völker und Gruppen verrät, schliesslich selber dieser Rechte beraubt wird. Der Verrat, der 1938 an Oesterreich und der Tschechoslowakei begangen wurde, musste nachher mit einer Unsumme an Leid und Elend bezahlt werden. Haben wir aus dieser deutlichen Lehre der Geschichte nichts gelernt?

Illusionen

Wenn wir in der Frage, welchen Preis wir eigentlich für den Frieden bezahlen dürfen, auf eine verhängnisvolle Illusion hinweisen mussten, über die man sich allzu selten Rechenschaft gibt, so mag es angebracht sein, noch einige ähnliche Illusionen zu erwähnen, die heute den Blick trüben, falsche Hoffnungen erwecken oder gar auf gefährliche Irrwege führen.

Ueberspannte Hoffnungen auf die UNESCO

Es ist ein gewaltiger Apparat, den die UNESCO bereits aufgezo-gen hat. Riesensummen werden für die weitgespannte Aufgabe, die dieser Weltorganismus meistern will, zur Verfügung gestellt. Es geht um nichts Geringeres, als darum, noch alle jene Hunderte von Millionen, die als «Primitive» und «Analphabeten» leben, mit den Errungenschaften der abendländischen Kultur und Bildung bekannt zu machen. Bis in die fernsten Inseln der Südsee soll ein Erziehungs-, Bildungs- und Kulturwerk allergrössten Stils unternommen werden. Endlich soll die Gesamtmenschheit die freie Entfaltung ihrer Kräfte gesichert erhalten: gesundheitliche und soziale Sicherstellung, Teilnahme am wissenschaftlichen und künstlerischen Leben der Weltkultur. Sicherlich ein grandioser Plan, den man bewundern muss. Allein, es stimmt nachdenklich, wenn man die Art und Weise sieht, mit der dieses Werk begonnen worden ist. Fast möchte man von einem etwas naiven und leichtsinnigen Optimismus sprechen, der die tiefsten Kräfte des Menschen und seine wesentlichsten Ziele entweder nicht sieht, oder gar bewusst von ihnen abstrahiert. Ernst Staehelin hat am 2. Oktober d. J. über den Sender Bernmünster zu dieser Frage Stellung genommen (siehe auch: «Reformierte Schweiz, Nov. 1949, S. 402ff) und die Frage aufgeworfen: «Ist nicht das ganze Erziehungs- und Kulturprogramm der UNESCO zu diesseitig eingestellt? Erlangt der Mensch wirklich die letzte Bestimmung seines Lebens, wenn er sich frei entfalten und an Wissenschaft, Technik und Kunst teilnehmen kann? Ist der Mensch nicht ein Wesen, das in ewigen Zusammenhängen drin steht, und ist nicht alle Erziehung und alle Kultur unzulänglich und dürftig die nicht diese ewigen Zusammenhänge zur Geltung bringt...?» Staehelin erkennt zwar, dass die UNESCO, in der alle Nationen, Religionen und Weltanschauungen zusammengefasst sind, sich nicht auf eine einzige weltanschauliche Grundlage verpflichten kann, aber er sieht ebenso klar die Aufgabe, die den Christen daraus erwächst, den «christlichen Geist und die christliche Kraft in das weltumspannende Wirken der UNESCO einströmen zu lassen». — Schärfer urteilt Professor Dr. Reinhold Nie-

buhr, der prominente protestantische amerikanische Theologe, Mitglied der amerikanischen Delegation bei der Vierten Jahrestagung der UNESCO. Er schrieb, wie der Oekumenische Pressedienst vom 18. November d. J. berichtet, in der Zeitschrift «Christianity and Crisis» vom 17. Oktober:

«In ideologischer Hinsicht ist der Idealismus der UNESCO bestimmt von einem allzu vereinfachenden Universalismus. Ihre idealistisch denkenden Mitarbeiter übersehen die tragische Lebens-wirklichkeit, die Gefahren eines neuen Krieges, die Macht des kollektiven Egoismus. Diese Schwäche ist ein Beweis dafür, dass der Streitpunkt zwischen dem christlichen Glauben und dem modernen Idealismus genau der gleiche geblieben ist wie in der Zeit des Apostels Paulus, der ihn zwischen der jüdischen Gesetzlichkeit und seinem Glauben erblickte ... Geistig betrachtet bedarf eine Körperschaft wie die UNESCO eines Glaubens, der die Lösung kennt, der über allen menschlichen Lösungsversuchen steht, eine Aufgeschlossenheit für die Gnade, die den Menschen sagen lässt «ich bin ratlos, aber nicht verzweifelt» ...

Wir haben von unserem Standpunkte aus diesen Worten kaum noch etwas hinzuzufügen, es sei denn, dass wir noch viel stärker darauf hinweisen, wie sehr wir bisher bei allen UNESCO-Tagungen, ja bei allen ihren Zweiginstitutionen und Einzelkomitees einen auch religiös verantwortungsbewussten Geist vermisst haben, wie gering, fast nichtssagend ein echt christlicher Einfluss bisher war. Mit allem Nachdruck müssen wir als christlich sein wollendes Volk fordern, dass in Zukunft bei der Zusammensetzung der Delegationen der christliche Anspruch besser berücksichtigt werde. Wir sind überzeugt, dass weder unser Volk, noch andere überwiegend christliche Völker bereit sein werden, Millionensummen der UNESCO zur Verfügung zu stellen, damit man dort blossen idealistischen Illusionen frönen kann. Wir sind uns dabei auch bewusst, dass die grosse Zahl der christlichen Missionäre, Schulschwestern und Krankenpflegerinnen ein Erziehungs- und Kulturwerk bei den primitiven Völkern geleistet haben und immer noch leisten, das auf haltbarer Grundlage beruht, und auf die Dauer wirksamere Erfolge zeitigen wird.

«Die Sowjetunion das Land wahrer Gewissensfreiheit»

Die Presseabteilung der sowjetrussischen Gesandtschaft in Bern hat unter obigem Titel einen Artikel von J. Ibrahimow verbreitet. Es heisst da:

«Seit langem sei bekannt, erwiesen und durch die Praxis geprüft, dass jede beliebige Kirche in einem bürgerlichen Staat die Dienstmagd der herrschenden Klasse ist. Ganz anders in der Sowjetunion, dem Lande, das den Kommunismus errichtet. Das von seinem sozialistischen Staat geleitete Sowjetvolk teilt in seiner erdrückenden Mehrheit die ablehnende Einstellung zur Religion als einer Weltanschauung, die die Entwicklung des Lebens hemmt. Aber ohne dies zu verhehlen und trotz ihres ideologischen Kampfes für die Befreiung des menschlichen Bewusstseins von mittelalterlichen Vorurteilen lässt sich die Sowjetunion angelegen sein — da es unter den Sowjetbürgern Gläubige gibt — nicht nur religiösen Organisationen die ungehinderte Existenz zu ermöglichen, sondern ihnen auch alle Möglichkeiten zu offener Verteidigung ihrer Ueberzeugungen, zur Verrichtung ihrer Bräuche usw. zu gewährleisten. Zum ersten Male in ihrer ganzen, viele Jahrhunderte umfassenden Geschichte spricht die Kirche absolut frei ihre Ueberzeugungen aus, um im Einklang mit ihnen zu handeln.»

An diesem unappetitlichen Elaborat, das offenbar nur für jene bestimmt ist, die seit 1918 geschlafen haben, ist nur eines interessant: dass es von Bern aus in der westlichen Welt verbreitet wird, wohl vom Grundsatz ausgehend: «Nichts ist zu dumm, es findet doch sein Publikum.» Rn.

Buchbesprechung

Fahsel Helmut: Des hl. Thomas von Aquin Summa contra gentiles. Aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt und mit Übersichten, Erläuterungen und Aristoteles-texten versehen. Band IV. 2. Hälfte des 3. Buches. Zürich, 1949. Fraumünster-Verlag. XII und 492 Seiten.

Der nun vorliegende IV. Band des grossen Uebersetzungswerkes führt die Lehre des hl. Thomas über die Hinordnung der Geschöpfe zu Gott weiter. Die übersetzten Kapitel 89—163 handeln von Vorsehung, Schicksal und freiem Menschenwillen, vom Moralgesetz und seinem Hauptgebot, von Sinn und Bedeutung der evangelischen Räte und von der helfenden Gnade. Fahsel erwirbt sich ohne Zweifel ein grosses Verdienst dadurch, dass er in guter deutscher Sprache die philosophische Summa des Aquinaten zugänglicher macht. Denn diese bietet auch heute bleibende Hochwerte, Leuchttürme im geistigen Wogen und Suchen der Zeit. Einen besonderen Wert dieser Ausgabe sehen wir auch darin, dass immer wieder die geschichtlichen Verbindungs- und Vergleichslinien aufgezeigt werden, die von Thomas zu seinen Zeitgenossen, zu Aristoteles und anderen zurück und in spätere Perioden vorwärts führen. Freilich drängt sich gerade hier auch ein Wunsch auf: wohl haben die philosophischen Problemstellungen der wechselnden Zeiten ihre gemeinsamen und irgendwie gleich bleibenden Wurzeln. Dennoch ist die Sonderart moderner Problemsicht und Problemlösungen in ihrem charakteristischen Gepräge reichlich verschieden von der Denkweise jener früheren «Gentiles», an die und gegen die sich die Summa contra gentiles zunächst wenden musste. Es würde wohl das grosse Werk des Aquinaten noch viel wirksamer in unsere Zeit hineinstellen, wenn in den «Erläuterungen» die Vergleichs- und Verbindungslinien speziell zu heutigen Problemen und Systemen viel zahlreicher und deutlicher gezeichnet würden, wobei Einzelheiten von rein historischem Interesse etwas zurücktreten dürften. Thomas hat uns ja auch heute Grosses zu sagen. — Alles in allem aber stehen wir wieder vor einer dankenswerten und erfreuenden Leistung des Uebersetzers und des Verlages.

A. W.

Neuerscheinungen

(Besprechung für ausdrücklich verlangte Bücher vorbehalten)

- Attenhofer Adolf:** Was ist eigentlich Philosophie? Zur Einführung. 40 Seiten. Verlag E. Reinhardt, Basel. Kart. Fr. 2.20.
- Aurelius Augustinus:** Die Bekenntnisse. Uebersetzen von C. Joh. Perl. Verlag F. Schöningh, Paderborn. Geb. DM 12.50.
- Biach:** Das Geheimnis des hl. Berges (Athos). Herold-Verlag, Wien VIII. S. 21.60.
- Bremond H.:** Thomas Morus, Lordkanzler, Märtyrer und Held. Mit 16 ganzseitigen Bildern nach Holbein und Rubens. 3. Auflage. 302 Seiten. Hablhein DM 6.50.
- Brems-Mosshammer:** Das Wort an die Jugend. II. Christus die Offenbarung des Vaters. 320 Seiten. III. Christus, der Herr im Reiche des Vaters. 360 Seiten. Verlag Herder, Freiburg i. Br. Geb. je DM 9.60.
- Brunner August:** Die Grundfragen der Philosophie. 3. Auflage. 1949. 332 Seiten. Verlag Herder, Freiburg i. Br. Leinw. DM 8.80.
- Capelle Dom Bernhard OSB.:** Um das Wesensverständnis der Messe. Aus dem Französischen übertragen von Dr. Hans Krömker. 72 Seiten. Verlag Rupertuswerk, Salzburg. S. 8.40.
- Dempf Alois:** Die drei Laster (Dostojewsk & Tiefenpsychologie). Verlag Karl Alber, München. 136 Seiten. DM 5.—.
- Ebner Ferdinand:** Das Wort ist der Weg (Aus den Tagebüchern). Thomas-Morus-Presse / Verlag Herder, Wien. 242 Seiten.
- Hirschberger Johannes:** Geschichte der Philosophie. Bd. I. Altertum und Mittelalter. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 492 Seiten. Leinen DM 18.—.
- Katholisches Leben und publizistische Verantwortung.** Referate der 1. Publizistentagung in Walbenberg. Verlag F. H. Kerle, Heidelberg. 200 Seiten. DM 4.80.
- KIM,** Auszüge aus Tagebuch und Briefen eines jungen dänischen Seemanns und Freiheitskämpfers. Verlag Ernst Reinhardt, Basel. 200 Seiten. Geb. Fr. 7.50.
- Koppers Wilhelm:** Der Urmensch und sein Weltbild. Herold-Verlag, Wien VIII. sfr. 9.10.
- Krömker Hans:** Der Kult der Eucharistie in Sprache und Volkstum der deutschen Schweiz. Bd. 33 der Schriften der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde. 167 Seiten. Fr. 8.80.
- Miller Athanasius:** Die Psalmen nach dem neuen lateinischen Wortlaut, lateinisch und deutsch, mit kurzer Erklärung und den Cantica des römischen Breviers. 14. Auflage. 516 Seiten. DM 12.50.

Reiziger
Bücher

Die Reihen wachsen

MENSCHEN DER KIRCHE:

9. Band

LICHT VOM LICHT:

9. Band

THOMAS MORE

DIE BRIEFE DES SIRE THOMAS MORE

(Menschen der Kirche, Band 9.) Mit Titelbild, 220 Seiten. Geb. Fr. 13.80

Diese von Barbara von Blarer übersetzten und eingeleiteten Briefe geben einen hervorragenden Einblick in die menschliche Grösse und den politischen Weitblick des englischen Humanisten und Staatsmannes.

JOSEF DILLERSBERGER

DER NEUE MENSCH

Seligpreisungen und Tugendleben, 168 Seiten. Geb. Fr. 8.80

Ein Büchlein, das sich würdig den übrigen Bänden der Sammlung „Licht vom Licht“ anreicht. Eine wertvollste Vertiefung und Verklärung des Menschenbildes.

RICHARD GUTZWILLER

JESUS DER MESSIAS

Christus im Matthäusevangelium. 384 Seiten. Geb. Fr. 16.80

„In Dr. Gutzwiller hat Matthäus, der Meister der Komposition, einen Meister der Interpretation gefunden. In den kühnen Bildern und Formulierungen lebt eine fortreissende Gewalt.“ NZN.

LOUIS DE RAEYMAEKER

EINFÜHRUNG IN DIE PHILOSOPHIE

Deutsch von Dr. E. Wetzel. 336 Seiten. Geb. Fr. 17.50

Die vorliegende Einführung bildet den ersten Band der „Philosophie Lovaniensis“, herausgegeben von Professoren des Institut Supérieur de Philosophie an der Universität Löwen. Deutsche Ausgabe besorgt Dr. P. Max Rösle, OSB, Einsiedeln.

JOHANNES REEB

CHRISTENTUM — ENDE ODER WENDE

2. Auflage. 268 Seiten mit 5 Tafeln. Geb. Fr. 16.80

In knappen, klar umrissenen Linien werden die wichtigsten geistes- und kulturgeschichtlichen Strömungen des letzten Halbjahrtausends in ihrer steigenden Wegentwicklung von Kirche und Christentum vor Augen geführt.

HERMANN JUNKER

PYRAMIDENZEIT

Das Wesen der altägyptischen Religion. 184 Seiten. Geb. Fr. 12.90

Das Buch des bekannten Ägyptologen stellt die ägyptische Religion nach den frühesten, aus der Pyramidenzeit stammenden Quellen dar. Für Ägyptologen und Freunde ägyptischer Kultur, Orientalisten, Religionshistoriker.

BENZIGERS

ILLUSTRIERTE WELTGESCHICHTE

3 Bände in Neuauflage

Band I: Die Kulturen der Urzeit und des Mittelmeerraumes, von Emil Spiess. 394 Seiten mit 6 Tafeln und 73 Textillustrationen. Geb. Fr. 20.50.

Band II: Geschichte des Abendlandes von der Völkerwanderung bis zur Entdeckung Amerikas, von Iso Müller. 269 Seiten mit 6 Tafeln und 42 Textillustrationen. Geb. Fr. 16.50.

Band III: Geschichte des Abendlandes von der Entdeckung Amerikas bis zum Ende des zweiten Weltkrieges, von Iso Müller. 579 Seiten mit 24 ganzseitigen Abbildungen und 54 Textbildern. Geb. Fr. 26.—.

All drei Bände zusammen in Leinen Fr. 60.—.

In Halbledar mit Kassette Fr. 84.—.

BENZIGER VERLAG EINSIEDELN/ZÜRICH

In allen Buchhandlungen.

DR. ISTAN BARANKOVICS
Die große Warnung
 DIE SCHANDURTEILE VON BUDAPEST UND SOFIA
 TRAGÖDIE DES MENSCHEN brosch. Fr. 1.—
 Eine flammende Massenbroschüre

Schriftenreihe **NZN** Christl. Kultur
 PAUL F. PORTMANN
Der Christ und der Kitch
 broch. 3. geb. Fr. 4.50 * Dieses Büchlein warfälligt!

Sr. M. AUGUSTINA FLÜELER
PARAMENTE
 MIT 40 WIEDERGABEN
 AUSGESUCHTER PARAMENTE Fr. 18.75
 Ein schöpferisches Buch, anregend und wegleitend

Das willkommene Geschenk

Ein Freund fürs Leben

E. Volker:

Kleines franziskanisches Brevier
 Fr. 5.70

Dieses schmucke Bändchen ist von kostbarem Gehalt, es bietet die Weisheit des Lebens: Ratschläge für die Zeit und Ewigkeit. Grundsätze über Demut und Armut, das Beten, die Freude der Christen. Ein Taschenbuch für den modernen Menschen.

Das Leben einer grossen Frau

Olga von Taxis:

**Madame de Stael
 Eine Frau kämpft um die Freiheit**

Mit Bildern. Fr. 10.50

Spannend wie ein Roman liest sich das Leben der grossen Gegnerin Napoleons, die man die „erste Frau“ Europas nannte, weil sie durch die überlegenden Geistesgaben einen gewaltigen Einfluss ausübte.

Romane

Leopold Hess:

Köbi Amstutz

344 Seiten. Fr. 14.30

Gerede so ist das Leben und so war auch die Hochkonjunktur der Hotelstadt Luzern über die Jahrhundertwende. Mondäne Welt und arme Schlucker, Witz und bittere Not. Da sind Menschen von Fleisch und Blut. Ein prächtiger Roman für heimatverbundene Leser.

Zofja Kossak:

Der Held ohne Waffe

Roman. 368 Seiten. Fr. 17.80

Vor dem Leser erhebt in diesem gewaltigen, in alle Kultursprachen übersetzten Roman der bekannten polnischen Schriftstellerin, die leidenschaftliche Fülle des Zeitalters der Kreuzzüge: Katastrophe des Heeres, Sieg eines Einzigen durch die Kraft des Herzens.



In allen Buchhandlungen.

Walter-Verlag Olten

An die Leser der ‚Orientierung‘ in Westdeutschland

Wir freuen uns, Ihnen mitzuteilen, dass die **Neuen Zürcher Nachrichten** (Chefredaktion: Hermann Odermatt) nunmehr direkt bei unserer

Vertretung für Westdeutschland:

Buchhandlung A. Weber am Rathaus

Singen-Hohentwiel,

Postcheckkonto Karlsruhe 39808

bestellt und bezahlt werden können.

Es werden feste Bestellungen für ein Halbjahresabonnement zum Preise von DM 36.— entgegengenommen. Die Zahlung kann auch vierteljährlich (je DM 18.—) oder monatlich (je DM 6.—) erfolgen.

Wer ein Halbjahresabonnement vor dem 10. Dezember 1949 bestellt, erhält die NZN ab genanntem Datum bis Ende 1949 gratis.

Bestellen Sie auf Weihnachten ein Geschenkabonnement an Ihre Freunde. Der ersten Nummer wird eine gediegene Geschenkkurkunde beigelegt.

Neue Zürcher Nachrichten

die grosse katholische Tageszeitung der Schweiz

KATHOLISCHER DIGEST

AN ALLEN KIOSKEN

Jahresab. Fr. 12.—

Generalvertrieb:

A. GUILLET
 Schaffhausen Pf. 287

Deutsch - Französisch - Englisch - Itaf. à Fr. 1.50

Wir kaufen Bücher

Bibliotheken und Remittenden (Relig., Philos., Psychol., Klass. Lit., etc.) **Antiquariat J. Müller**
 Limmatquai 52, Zch 1, vis-à-vis Rathaus Tel. 324716

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58 Postcheckkonto VIII 27842. - **Druck:** H. Börsigs Erben AG., Zürich.

Inseraten-Annahme: Administration «Orientierung», Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährlich Fr. 9.80; halbjährl. 5.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. — Luxemburg-Belgien: Jährlich Lfr. 125.—; halbjährlich Lfr. 65.—. Einzahlungen an Central du Livre Clees-Meunier, 15, rue Elisabeth, Luxembourg, Postcheckkonto 5390. — Deutschland: Bestellungen durch A. Stricker, Scharrerstrasse 32, Nürnberg. — Oesterreich vorläufig noch alle Konti gesperrt. — Dänemark: jährlich Kr. 12.50, Einzahlungen an P. Jos. Stäublin, Ryesgade 26, Aarhus.

BÜCHERREIHE ORIENT UND OKZIDENT
 ALEXANDER RANDA
Orient und Okzident
 Einführungsband Lein. Fr. 8.80

BÜCHERREIHE ORIENT UND OKZIDENT
 ZOFIA KOSSAK
Das Antlitz der Mutter
 Eine geschichtl. Skizze Polens Ln. Fr. 8.80

LEONARD VON MATT
Die päpstliche Schweizergarde
 Leinen Fr. 14.40 Luxus Fr. 60.—
 Ein historisches Dokument von Treue und Ehre